

Nationale Erziehung und Schule

Autor(en): **Guyer, Walter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **3 (1935-1936)**

Heft 10

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759276>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nationale Erziehung und Schule

von Walter Guyer

Das Thema wird wohl vielen zum Ärgernis; wir meinen es rein als Mahnung.

Das Ärgernis: Schule gilt weithin als Einrichtung, die fern von allen tiefen Bindungen das für alle gleichermaßen wichtige Wissen und Können zu vermitteln hat. Elementarschule bedeutet Einführung in die Fertigkeiten menschlichen Verkehrs, als da sind Lesen, Schreiben und Rechnen, und die höhern Schulen geben, mittels dieser Fertigkeiten, den allgemeinen Bildungsstoff zu einem ebenso allgemeinen humanum, oder auch das Rüstzeug zu bestimmten Berufen höherer Ordnung. — Was also soll es mit einer neuen Forderung, die womöglich an die Wurzel greift? Die Schule gebe den Kindern die allgemeine Ertüchtigung — für die Bindung sorgen wir, sobald das Kind aus der Schule tritt. Wir haben Bindungen bereit; die Demokratie ermächtigt uns dazu, und dafür schätzen wir sie.

So die einen. Und andere: Wir haben die tiefere Bindung schon in der Schule. Für uns liegt das wahrhaft Erzieherische im Religiösen; für uns gibt es nur die konfessionelle Schule. Lieber überlassen wir jeder Partei und Weltanschauung das ihre — auch ihre Schule — wenn wir nur ganz das unsrige haben. Das Nationale ist für uns eins mit der ehrwürdigen Tradition, die Kirche und Vaterland verband und verbindet. Der erste Bund ist groß geworden mit uns und durch uns. Eine nationale Schule lehnen wir ab; wir brauchen kein neues Ethos. Im Nationalen lauert die Gefahr des Nationalistischen; der Nationalismus aber versengt alle Kultur und Eigenständigkeit in der Weißglut einer neuen «Weltanschauung». —

Die Mahnung aber kommt aus bekümmertem Herzen und ist bitterer Ernst. Sie will weder bestürzen noch ärgern, wohl aber aufmerksam lassen. Sie rüttelt nicht an jener allgemeinen Ertüchtigung noch am Eifer für die Weckung des Menschlichen. Sie geht noch weniger gegen Religion und Konfession. Sie verabscheut den nationalistischen Wahn.

Die Geschichte. Unsere Schule in ihrer jetzigen Gestalt stammt aus einem Geist, der national und freiheitlich, demokratisch und eidgenössisch zugleich war. Das will viel heißen, aber es ist so. Dieser Geist überwand eine letzte schwere Erschütterung unseres eid-

genössischen Gemeinwesens, und er führte zu jener historischen Tat, die aus dem alten «Bund» einen Staat machte, zur Verfassung von 1848. Der Geist war lange am Werk gewesen, zum Durchbruch, fast zum eruptiven, war er erst 1830 gekommen.

Der alte Bund hatte, aus seiner heiligen Wurzel heraus, höchste erzieherische Kräfte entfaltet. In schweigender, um so beredterer Treue standen städtische und bäurische Gemeinwesen, Aristokratien und Demokratien, weltliche und geistliche Herren zusammen, aus einem monumentalen Freiheitswillen, aus unzerstörbarem Gefühl der menschlichen Würde heraus. Unsentimental, aber heroisch war diese Treue gewesen, mächtig auch im Instinkt für Besitz und Eroberung, für Recht und Vergeltung. «Bildung» stand fast abseits von dieser heroischen Erziehung, Schule schon gar. Familie, Stand, Zunft, und das Ganze des freien Bundes wirkten durch die Gemüter hindurch mit elementarer Selbstverständlichkeit, und die Kirche gab Recht und Beruhigung dazu in einem.

Aber der monumentale Stil ging in den barocken über, das Heroische ins Zivile. Von unten auf kam das Gebrodel, eine Allbewegtheit dessen, was sich bisher eingeordnet hatte in organische Notwendigkeit. «Volk» erwachte zu Volk, Bewegung mußte zu Ordnung werden, Unbändiges zu Gebändigtem, Führung herabsteigen in Reih und Glied, Reih und Glied herauf zu vernünftiger Einsicht. Der alte Bund war nicht national, sondern einfach ein Bund gewesen; «Nation» bedeutet das Heraufkommen aller ins Licht der Bewußtheit und Selbstbestimmung. Eid-genossen waren die Ganzen gewesen, Schweizer wurden die Einzelnen. Die Demokratie, als Souveränität des Volkes, existierte wohl seit Anbeginn in einzelnen wenigen Bauernrepubliken der Innerschweiz, und auch nicht rein; in den Kantonen gab es Demokratie seit 1830, in der Eidgenossenschaft seit 1848. Voraus hatte das Heroische «von unten» in der Französischen Revolution durchbrechen müssen, notwendig als unartikuliert Brutales, Unbeholfenes. Von «oben» bestimmte es nochmals die Auseinandersetzung im Sonderbundskrieg. Dann kam die Vernunft, als Gesetz und Recht für alle.

Der neue Staat also ist nicht mehr der alte Bund, geschlossen von wenigen Herren, Städten, Bauerndemokratien, beruhend auf der Treue einiger weniger kraftvoller Ganzer. In gleiche Linie sind heraufgerückt alle die, die in jenen Ganzen stillschweigend und ohne eigenes Wort beschlossen waren. Entscheidend ist jetzt die Mehrheit. Der Staat ist die Bewegtheit aller; der Bund war die Kraft weniger,

getragen freilich durch das Vorhandensein einer allgemeinen latenten Mündigkeit.

Das Vordringen und das Durchdringen der Demokratie von innen nach außen, in den gesamten Körper des Bundes, konnte nicht anders denn durch Recht und Gesetz vorweg stabilisiert werden. Gleiches Recht aller bedingte zugleich die Sicherung des Ganzen vor dem Ausbruch des Heroischen «von unten». Der Staat muß ausgleichen. Vernunft und Aufklärung sind die ersten Mittel dazu. Das Herausbilden des Humanen in jedem Einzelnen verhindert die Vermassung, das kollektiv Unberechenbare, Unheimliche. Der Bund hatte aus dem Heroischen «von oben» gelebt, und er hatte bestehen können, solange das Heroische nicht in rationale Machtposition ohne innere Kraft ausgeartet war. Der neue Staat muß, als Staat, und ganz besonders als demokratischer Staat, die größtmögliche geistige und politische Mündigkeit jedes Einzelnen wollen. Dazu braucht er die Schule, als Volkserziehung und Volksbildung. Aber der Staat muß sich auch sonst sichern, nach hinten durch die allgemeine Wehrpflicht, die weit unpersönlicher ist als die alte Wehrhaftigkeit, und nach vorn durch den «Geschäftsgang», der Recht und Gesetz wahrt und dies Ganze verwaltet. Der Bund war einfach, monumental gewesen im **A u f b a u**, die Erziehung hatte, ohne durchgreifende Schulung aller, aus dieser Einfachheit, Monumentalität ihre Kraft bezogen. Der Staat ist kompliziert, äußerst gegliedert, im **A u s b a u** fehlt ihm leicht die vertikale Linie, das Körperhafte, Monumentale, das **B i l d**.

Auch die Jahre von 1830 bis 1848 lebten noch aus dem Ganzen. Seine Geistigkeit bezog der damalige Liberalismus aus dem Nationalen; sein Prinzip war das der Einheit in der persönlichen Freiheit. Aber mit dem «Geschäftsgang» zog sich dieser Geist zurück, zog sich zurück das Bild, der Hintergrund, das Monumentale.

Der Schule von 1830 mochte es nichts schaden, daß sie vor allem der Aufweckung und Bereitschaft der Einzelnen diene, weil sie ja aus dem Geist der Einheit stammte und lebte. Aber eben dieses Prinzip: Aufhellung des Volksgeistes durch die Ertüchtigung des Einzelnen, lief Gefahr, die tiefere Bindung ans Ganze aus dem Auge zu verlieren, wenn sich das Leben aus der Einheit verflüchtigte, atomisierte in die Bildung der Vielheit. Auch die Schule trat in den «Geschäftsgang» ein, und immer stand sie auf des Messers Schneide, die individuelle Aufhellung zur Ideologie werden zu lassen.

Aufhellung des Kopfes, Erweiterung des Horizontes ist gut, wenn auch das Herz marschiert. Urteilkraft gehört zu den Grundbedingungen für das Wachsein des Volkes. Eine Schule ohne Besinnung ist eine schlechte Schule. Wo sich Menschen im Namen der Wahrheit und Erkenntnis zusammenfinden, da ist kein Platz für Verstocktheit, Trägheit, Verblendung, Vorurteil und Aberglaube. Der scharfe Luftzug heller Bewußtheit muß, wenn irgendwo, durch die demokratische Schulstube wehen. Dumpfe Passivität eignet sich nicht für ein souverän sein wollendes Volk. Wissenschaft heißt außerdem Wille zur Einheit, denn die Wahrheit ist nur eine. Aber — Wissenschaft ist die Einheit in der Theorie. Stärker als Wissen müßte sein Gewissen, stärker als Schließen Entschließen. Nur der starken Seele bedeutet das Wissen auch Gewissen, für die meisten liegt der Angriffspunkt der Kraft tiefer.

Das neunzehnte Jahrhundert brachte, aus seiner entbundenen Freiheit des Forschens heraus, eine ungeheure Vermehrung des Wissens, erhöhte die Anforderungen des Unterrichts, verwandelte den Willen zum Denkenlehren in den Willen zum Lehren. Ein Riesenmaß von Energie ging auf in «Lektion», und eine fast fieberhafte Betriebssamkeit nahm an methodischer Geschicklichkeit auf, was sie konnte, woher sie konnte. Selbst die aktiveren Formen des Unterrichts erschöpften sich vorweg in der bessern Bewältigung des Stoffes. Was hinter dem Stoff stand, darüber war in der atemlosen methodischen Besessenheit keine Besinnung mehr möglich.

Hinzu kam der Geschäftsgang der Verwaltung und Aufsicht: Pensum, Resultat, gleiches Niveau — hinzu kam weiter das Riesensiebel der «Neutralität» — positives Wissen ohne jede tiefere Verbindlichkeit, Fertigkeiten, Kenntnisse.

Die Mahnung. Das ist die Mahnung: Unsere demokratische Schule hat über dem Niveau das Monumentale, über der horizontalen Linie die vertikale vergessen. Sie mußte es; denn hinter ihr steht der Geist der Demokratie selbst. Der Staat hat den Bund, die Zweidimensionalität hat die Dreidimensionalität ersetzt. Das ist denen recht, die die dritte Dimension selber errichten wollen, denen die Demokratie die Aufweckung und Ertüchtigung besorgen, nicht aber die tiefere Bindung geben soll.

Schule aber braucht nicht in bloßer Lektion zu bestehen. Sie könnte eine demokratische Gemeinschaft sich ergänzender, einander helfender junger Menschen sein. Der Unterrichtsbetrieb, schon als bloßes

Lernen, vermöchte aus Einzel- und Gruppenarbeit zu erwachsen und die Lektion zu etwas Singulärem, Begehrtem, statt zu ewiger Belehrung zu machen. Und Schule müßte endlich ein demokratisches Politikum sein, je nach der Stufe mit wachsender Verantwortung der Schülerschaft. Das ausgleichende und doch Klüfte schaffende Nebeneinander, wie es durch die ausschließliche Instruktion vom Lehrer aus entstehen muß, würde zum Füreinander, nicht zur sentimentalnen Aufdringlichkeit, sondern zum stillschweigenden ehrlichen Bund.

Wir haben überall die staatliche Schule. Seit 1874 verpflichtet der «Bund» die Kantone, für genügenden Primarunterricht zu sorgen, der ausschließlich unter staatlicher Aufsicht und Leitung stehen soll. Leitung könnte heißen: dem Ethos des Staates entsprechend. Entweder der Staat hat ein Ethos, und dann ist die Leitung durch ihn von Bedeutung, oder er hat keins, und dann mag er es auf die bloße unverbindliche Ertüchtigung der Einzelnen absehen, die alsdann den Bindungen anheimfallen, denen Vaterland ein Ding mit Vorbehalten ist. Seit der monumentale Bund durch den ausgleichenden Staat ersetzt ist, gilt nicht mehr die heroische Treue als selbstverständliche Voraussetzung. Das Heraufkommen aller zur Mitbestimmung machte Bildung nötig, aber zu Bildung gehört doch ein Bild, nach dem man formt, oder das der Selbstformung vorschwebt.

Das Bild ist das Ethos, und es müßte wie den Staat, so auch die Schule (als sein kleines Abbild) bestimmen, durchleuchten und erfüllen. Unser Staat, als die Gesamtheit aller, stammt aus dem lebendigen Bund der Wenigen; die Kraft und Tiefe des Bundesgedankens muß darum von den Wenigen, in denen er lebte, in die Vielen hinaus, in jeden Einzelnen, als Verantwortung, Treuegelöbniß, stillschweigendes Aufgenommensein aller in den Ring — und in das Ding — wo Schweizer zusammen kommen, zusammen arbeiten, zusammen lernen.

Wir aber gehen seit 1840 auseinander. Die Verfassung, das geschriebene Recht und das Bekenntnis zur Demokratie machen es nicht. Möge nicht über Nacht auch uns Sorglose, uns tausendfach Gleichgültige, tausendfach Sondersüchtige das Diktat einer Gemeinschaft überwältigen. Es gibt bei uns noch keine «Staatsjugend», keine Balilla, aber wir haben, worin die andern den Vergleich nicht aushalten, seit 100 Jahren eine stark ausgebaute gemeinsame staatliche Schule. Möchte in ihr das Bild des rechten, starken und heiligen Bundes erstehen — nicht nur als Auch-Belehrung, sondern als gelebtes Leben.